



ROHN-SALVISBERG-STIFTUNG

MODERNES WOHNEN IM ALTER
SEIT 1972

Kurze Anmerkung zur Zeichnung auf dem Titelblatt:

Zu sehen ist das Wohnhaus von Salvisberg an der Restelbergstrasse in Zürich. Selbstverständlich hat er es selbst gebaut. Später wurde es von Rohn bewohnt, der hier auch sein Büro hatte. Für die Stiftung ist das Haus an der Restelbergstrasse nicht nur wegen seiner Bewohner von Bedeutung. Hier wurden auch die ersten Stiftungsratssitzungen der Rohn-Salvisberg-Stiftung abgehalten, allerdings erst nach dem Ableben von Rohn.

Vorwort

Aus dem Bedürfnis des Stiftungsrates, die Grundgedanken des Stifters Roland Rohn in Zeiten gesellschaftlicher Entwicklung und Wandlung im Auge zu behalten, entstand die vorliegende Broschüre. Sie soll zugleich dem interessierten Leser einen kleinen Einblick und Rückblick in die noch junge Geschichte der Rohn-Salvisberg-Stiftung vermitteln.

Dafür danken wir Herrn Kaspar Gysel, lic phil I., der sich mit grosser Sorgfalt den Archivakten annahm, mit ehemaligen und heutigen Stiftungsräten Gespräche führte und auch ausserhalb der Stiftungsakten recherchierte. Kaspar Gysel verfasste den Text und illustrierte die Broschüre mit eigenen Skizzen.

Im Namen des Stiftungsrates

R. Schlegel, Präsidentin

Rohn-Salvisberg-Stiftung

Oft liegt bei Stiftungsgründungen ein gewisses Mass an Unaufgeklärtheit in ihren Ursprüngen, die dadurch schweigend im Dunkeln der Dinge verharren. So auch bei der Gründung der Rohn-Salvisberg-Stiftung. Um die Umstände der Ursprünge wird gerade deswegen nur allzu gerne heftigst gestritten. Für einen Historiker zeigt sich in solchen Auseinandersetzungen nichts Unwillkommenes und auch keineswegs Beunruhigendes, sondern meist Fruchtbare, das zu erschüttern vermag, um gerade in der Erschütterung Kräfte für neue Erkenntnisse freizusetzen. Manch einer würde jetzt entgegen, das klinge ja banal und beinahe schulmeisterlich, gerade so, wie für einen im Studium verweilenden Studenten, der sich ein wenig dünnköpfig gebärde. Sicherlich hätte dieser Vorbehalt nichts Unberechtigtes. Denn es ist wahrhaftig ein anderes Ding, eine Stiftungsgeschichte wiederzugeben, als in irgendwelchen enthobenen historischen Zusammenhängen herumzugeistern, die mitunter an der Universität gelehrt werden. Allerdings macht es der fehlende Abstraktionsgrad keinesfalls einfacher. Und so gilt für diesen Gegenstand dasselbe wie für andere, vielleicht etwas abstraktere Dimensionen auch. Denn der Gegenstand der Erzählung wird zwangsläufig, egal welcher Präzision und Objektivität man sich immer auch beherzigen mag, ein Gegenstand der Spekulationen und der Ungewissheiten bleiben. So bringen bereits scheinbar einfache aber wichtige Fragen über die wahre Gründungsabsicht von Roland Rohn ungeahnte Schwierigkeiten mit sich. Es liesse sich beispielsweise Fragen, ob Rohn schon länger den Gedanken mit sich getragen hatte, eine Stiftung für Alterswohnungen einzurichten, oder ob diese Idee eher von Rohns Berater in Steuerfragen, nämlich Oskar Lätsch herrührte. Und in welcher Verbindung hatte Otto Salvisberg zur Stiftung gestanden, der schon 1940 verstorben war und dennoch damit beehrt wurde, in der Stiftungsbezeichnung namentlich erwähnt zu werden? Ist der Name Salvisberg überhaupt wegen Otto Salvisberg verewigt worden und nicht vielmehr aufgrund seiner Frau Emmy Salvisberg, die später Rohn ehelichen sollte? Schon nur solche scheinbar einfachen Fragen sind mit Unaufgeklärtheiten geradewegs zugepflastert. Eben aus diesem Grunde verdienen sie umso mehr die Musse, damit Undurchsichtiges gelichtet und die Möglichkeit geweitet wird, sich eine gewisse Vorstellung davon zu geben, wie es zu dieser Stiftung gekommen ist.

Der Stifter Roland Rohn



Roland Rohn (1905-1971)

Roland Rohn hat viel gebaut, denn er war Architekt. Ob es von je her seine Absicht war, auch eine Stiftung aufzubauen, muss aber bezweifelt werden, da der Gedanke daran erst sehr spät gediehen ist. Allein die Aufbauarbeit leistete Rohn letztendlich ja nicht selber, sondern er stand allem voran für die Richtlinien zur Ausgestaltung der Stiftung und selbstverständlich für das Vermögen, welches in sie einfluss. Da ist mit Hochachtung nicht zu sparen, denn immerhin hinterliess Rohn die stattliche Summe von etwas mehr als

CHF 20 Mio., und beinahe alles wurde in die Stiftung überführt. Selbstverständlich hatte dies seinen Grund auch im Umstand, dass Rohn keine Kinder hatte. Das mindert aber kaum die Gebühr an Respekt vor der Selbstlosigkeit, diese erkleckliche Summe einer gemeinnützigen Organisation zuzuwenden. Wenn schon ein solches Vermögen zur Verfügung gestellt worden ist, interessiert natürlich die Frage, auf welchen beruflichen Wegen es überhaupt erworben wurde, und wie Rohn auf die Idee kam, es in eine Stiftung zu überführen. Um dies aufzuklären, wollen wir den tieferen Beweggründen ein wenig nachspüren.

Geboren am 12. November 1905 in Sterkrade (Deutschland) war Rohn die Tätigkeit im Bauwesen geradewegs in die Wiege gelegt. Denn sein Vater verübte zuerst den Beruf des Bauingenieurs, bevor er das Amt als Schulratspräsident der Schweiz einnahm. Rohn selbst genoss zuerst die Ausbildung an einer schweizerischen Maturitätsschule, um nach Abschluss des präakademischen Reifeprozesses den Studiengang der Architektur an der ETH in Angriff zu nehmen. Irrtümlicherweise meinen auch heute noch viele Leute, dass die Bekanntschaft zwischen Rohn und Salvisberg bereits während Rohns Studienzeit ihren Anfang nahm, die von 1924 bis 1928 dauerte. Salvisberg sei der Lehrer von Rohn

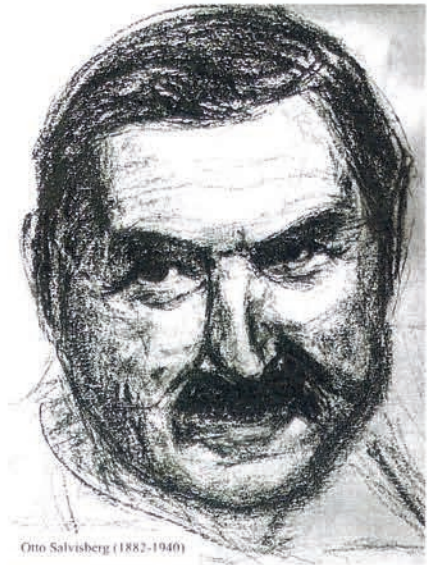
gewesen, heisst es aus vieler Munde. Selbstverständlich dürfte Rohn der Name Salvisberg nicht unbekannt gewesen sein, da dieser in Berlin bereits zu einem angesehenen Architekten aufgestiegen war. Rohn studierte jedoch bei Salvisbergs Vorgänger Karl Moser, bei dem Salvisberg - noch bevor Moser in Zürich tätig war - in Karlsruhe für kurze Zeit gearbeitet und dabei die Universität Zürich mit entworfen hatte. Neben Karl Moser lehrte Gustav Gull dem Studenten Rohn sein architektonisches Handwerk, das bald nach Abschluss des Studiums zum Erläutern kommen sollte.

Wie oft bei frisch Graduierten der Fall, begab sich Rohn nach dem Studium auf eine ausgedehnte Reise in der Absicht, den eigenen Ideenhorizont zu erweitern und gleichzeitig Material für sein Vorhaben einer Doktorarbeit zusammenzustellen. Dabei verschlug es ihn unter anderem in die Vereinigten Staaten, wo er sich dem im Aufstreb begriffenen Wolkenkratzerbau widmete. Mehr oder weniger intensiv studierte er die „neuen Konstruktionsmöglichkeiten der Hochbauten, insbesondere das Studium des Skelettbaues in Stahl und Eisenbeton“. 1931 vollendete er seine Dissertation bei Hans-Jenny Dürst und bemühte sich sogleich, sein eigenes Büro zu eröffnen. Gerade im Zusammenhang mit der Eröffnung eines eigenen Büros tut ein Blick auf das kollegiale Band zu Salvisberg und auf die Bedeutung not, welche diese Kollegschaft für Rohns weitere Karriere hatte.

Otto Salvisberg

Salvisberg selbst verschlug es erst anfangs 1929 nach Zürich. „Es hat ihn verschlagen“ ist hierfür deshalb wohl die geeignete Wendung, weil Salvisberg zuvor 20 Jahre in Berlin gearbeitet hatte, damals schlechthin eine Art Mekka für die aufstrebende moderne Architektur. Demgegenüber präsentierte sich Zürich in diesen Belangen wohl eher noch als ein im Aufstieg begriffener Nebenort. Salvisberg, der 1882 in Köniz bei Bern zur Welt gekommen war, zog nach ausgezeichnetem Abschluss am Bautechnikum in Biel durch die Lande, ähnlich wie es Rohn nach seinem Studium tat. Doch da von zu Hause aus nicht so gut betucht und wohl deshalb zu Fuss unterwegs, unterliess er im Gegensatz zu Rohn einen Gang über den Atlantik und konzentrierte sich vor allem auf Deutschland, wo er über München und Karlsruhe irgendwann Berlin erreichte. Die preussische Metropole musste eine grosse Faszination auf ihn ausgeübt haben, so dass er dort über 20 Jahre seines Lebens verbrachte, wobei er eine reichhaltige

Schaffenskraft zum Erläutern brachte. Neben bekannten Kaufhäusern und Grosssiedlungen mit bis zu 1000 Wohnungen brachte er seine Inspiration vor allem in Privathäusern für reiche Berliner zum Ausdruck. In dieser Zeit schloss er zudem mit



Otto Salvisberg (1882-1940)

Emmy Roloff Bekanntschaft und heiratete sie. Emmy sollte dereinst auch von Rohn umworben werden.

Mitte der 20er-Jahre unternahm Salvisberg den Versuch, seine Tätigkeit von Berlin aus in seine alte Heimat, nämlich in die Schweiz auszuweiten. Er nahm an einigen Wettbewerben teil, die er mehrheitlich zu seinen Gunsten entschied. Dadurch auf ihn aufmerksam geworden, versuchte Arthur Rohn, der Vater Roland Rohns, im Zusammenhang mit der Nachfolge von Karl Moser an der ETH ersten Kontakt mit dem

Wahlberliner aufzunehmen. Schliesslich vermochte er ihn mit viel Drängen von einem Wechsel nach Zürich zu überzeugen. Salvisberg liess sich wohl nicht zuletzt aufgrund der instabilen politischen Verhältnisse in Deutschland während der Weimarer Republik zu einem Wechsel in die Schweiz bewegen. Die Professur hatte er ab dem Jahre 1929 inne. Es sollten ihm jedoch lediglich elf Jahre bleiben, um diese Arbeit unter grossem Lob seiner Studenten zu erfüllen. Denn 1940 erlag er einem überraschenden Herzversagen. Vielleicht auch eine Folge einer unablässigen Tätigkeit? Solches muss natürlich bloss Vermutung bleiben. Fest steht, dass er nicht nur die Professur innehatte, sondern aufgrund seiner kreativen Ader nebenbei stets mit der praktischen Seite seines Berufes in Berührung blieb. Denn kaum in Zürich angekommen, eröffnete er sein eigenes Büro und behändigte sich lukrativer Aufträge, was eine doppelte berufliche Belastung zur Folge hatte. Einer seiner ersten Mitarbeiter, wahrscheinlich teilzeit, weil gleichzeitig Assistent und Doktorand an der ETH, war kein anderer als Roland Rohn. Die ersten Berührungspunkte zwischen den beiden unermüdlichen Kreativposten lagen also, anders als die allgemeine Vermutung nahelegt, ausserhalb der ETH sozusagen im

Bereich des hauseigenen Büros von Salvisberg. Kaum mit den Meriten eines Dokortitels versehen, eröffnete Rohn 1931 jedoch sein eigenes Büro. Das nun folgende kollegiale Verhältnis zwischen den Beiden hält sich leider weitestgehend im Dunkeln. Es dürfte sich wohl um eine Art Teilung der Aufträge gehandelt haben. Denn Rohn übernahm nach dem Ableben von Salvisberg dessen Büro und führte die begonnenen Auftragsverhältnisse weiter, wobei insbesondere jenes mit der Firma Hoffmann LaRoche hervorzuheben ist. Wahrscheinlich hatte er schon vorher den einen oder anderen Auftrag gemeinsam mit dem Büro Salvisberg ausgeführt.

Noch ungewisser bleiben die ersten Kontakte Rohns zur Frau von Salvisberg. Ziemlich sicher ist, dass Rohn noch zu dessen Lebzeiten mit Emmy Salvisberg-Roloff Bekanntschaft geschlossen haben dürfte. Inwiefern diese frühe Bekanntschaft ihn bereits eine spätere Bindung erahnen liess, liegt aber in den Sternen. Auf jeden Fall zeitigte sich eine mittelbare Wirkung. Denn nicht lange nach dem Ableben von Salvisberg vermählten sich die beiden, um bis ans Ende ihrer Tage zusammenzubleiben. Zudem bezog Rohn das Haus von Salvisberg und unterhielt im unteren Teil dessen ehemaliges Architekturbüro, wobei es ihm gelang, dieses beträchtlich auszuweiten. Zeitweise beschäftigte er bis zu 40 Personen.

Durch die Übernahme des Büros von Salvisberg konnte Rohn auf einem gewissen Grundstock von teils gemeinsamen Auftragsverhältnissen aufbauen. Dies führte teilweise zu den vor allem in Architektenkreisen kursierenden Verspottungen, dass Rohn sich ja nur gerade der Vorlagen von Salvisberg bediene. Diese Unterstellungen sind jedoch grösstenteils unbegründet. Denn erstens fand Rohn durchaus seinen eigenen Baustil und zweitens entfaltete er den grössten Teil seiner reichen Bautätigkeit unabhängig von Salvisberg. Und gerade die meistens dieser Bauten sind für das Gesicht der Stadt Zürich bis heute von grossem bildnerischen Wert. Man denke nur an den ehemaligen Bankverein am Paradeplatz oder etwa an die Fassade des Jelmoli an der Bahnhofstrasse. Eine schöne Werkbeschreibung findet sich in Alois Diethelms Buch, welches alle Werke von Rohn beinhaltet. Es wäre deshalb überflüssig, hier noch weitere Details anzuführen. Bleiben einzig die grosse Leistung und der Erwerb von hohem Ruhm hervorzuheben, die Rohn im Verlaufe seiner Tätigkeit mit Ausweitung des Büros und der Erledigung von überaus grossen Aufträgen erbrachte. Selbiges war natürlich nicht unwichtig für den Umfang des nachmaligen Stiftungsvermögens von wie gesagt insgesamt CHF 20 Mio..

Trotz des selbständigen Erwerbs dieses Vermögens kann man Annehmen, dass die Hereinnahme von Salvisberg in den Stiftungsnamen wohl der einstigen Zusammenarbeit mit dem früh verstorbenen Kollegen geschuldet ist, womit ihm auch ein Stück der Erinnerung zugehalten werden sollte. Darüberhinaus gibt es jedoch einen



Emmy Rohn-Roloff (1890-1972)

weiteren erwähnenswerten Grund, nämlich dass der Name Salvisberg vor allem zu Ehren von Emmy Rohn-Roloff hereingenommen wurde, da sie einst mit Salvisberg liiert war und sich gewillt zeigte, einen Teil ihres Frauengutes aus erster Ehe in die Stiftung miteinzubringen. Für eine höhere Gewichtung dieses zweiten Grundes spricht, dass Rohn selber viel Wert darauf legte, den Namen der Stiftung mit äusserster Diskretion in die Öffentlichkeit zu tragen. Trotz dieser zurückhaltenden Art dürfte die Absicht, einen monumentalen Erinnerungsort für zwei heraus-

ragende Architekten zu errichten, in Rohns Plänen eine bedeutende Rolle gespielt haben. Dennoch, in erster Linie war die Stiftung ja nicht als Gedächtnisstütze für schwache Erinnerungsvermögen gedacht, sondern sollte vor allem der Altersfürsorge dienen.

Gründung der Stiftung

Salvisberg hat also mit der Stiftung nur dem Namen nach etwas zu tun. Zur Stiftungsgründung selbst liegen keine Bezugspunkte vor, höchstens in einer ideellen Dimension, da auch Salvisberg sich einst im sozialen Segment des Siedlungsbaus betätigt hatte. Bereits 1940 verstorben, verbleibt Salvisberg höchstens dem Namen nach in Erinnerung und nicht im Sinne einer Miturheberschaft der Rohn-Salvisberg-Stiftung. Die 1972, also erst lange nach dem Tode Salvisbergs erfolgte statutarische Gründung

geht einzig und allein auf eine Eingebung Rohns zurück. Ohne Nachkommen verblieben, nahm Rohn in seiner letztwilligen Verfügung von 1969 grundlegende Bestimmungen zur nachmaligen Zuwendung seines Vermögens vor. Der Gedanke an eine Stiftung für Altersfürsorge dürfte schon 1965 aufgekommen sein; da diese bereits in der letztwilligen Verfügung von Emmy Rohn-Roloff Erwähnung findet. Bei der Suche nach der zweckmässigen Ausrichtung der Stiftung spielte Oskar Lätsch, der Berater Rohns in Steuerfragen und nachmalig langjähriger Stiftungsratspräsident, eine wegweisende Rolle. Denn zuerst schwebte Rohn der Gedanke vor, eine Art Kindbettfonds für den Kantonsspital einzurichten. Doch Lätsch vermochte ihn davon zu überzeugen, nach dem Vorbild der damals sehr populären Nestlé-Stiftung Alterswohnungen für wenig vermögende Pensionäre einzurichten. Eine solche Einrichtung schien sich in jener Zeit deshalb in besonderem Masse zu eignen, weil die Altersvorsorge noch keineswegs ein ausgereiftes und für alle sorgenfreies Feld war. Sowohl Rohn als auch seine Frau entschieden sich deshalb auf Lätschs Vorschlag hin, ihre Vermögensanteile mehrheitlich an eine Stiftung für Altersfürsorge zu überschreiben.

Bereits in der letztwilligen Verfügung entwickelte sich aus diesem Vorschlag ein Grundlagenentwurf für eine konkret fassbare Form einer Stiftung. Rohn nahm den von Lätsch verfassten Entwurf mit Begeisterung zur Kenntnis, woraufhin eine endgültige Fassung angefertigt wurde. Als es später darum ging, die Stiftung zu errichten, übertrug Lätsch die Bestimmungen aus der letztwilligen Verfügung in eine ausformulierte Stiftungsurkunde. Soweit war es aber erst, als Emmy Rohn-Roloff 1972 verstarb. Rohn verstarb bereits am 11. Juni 1971, wonach man nicht unmittelbar zur Gründung schreiten konnte, da das Vermögen noch mit der Nutzniessung zugunsten von Emmy Rohn-Roloff belastet war. Erst nach Wegfall jener Nutzniessung wurde eine Errichtung überhaupt möglich.

So wurde die Stiftung offiziell 1972 beurkundet. Errichtet wurde sie aber erst im Jahre 1974, als man alle gewünschten Stiftungsräte gefunden hatte und sich im Januar 1974 zur ersten Stiftungsratssitzung traf. Als Stiftungsratspräsident amtierte eben jener Oskar Lätsch, der auch bereits die ganzen Formalitäten für die letztwillige Verfügung veranlasst und die Statuten verfasst hatte.

Grundvorstellung

Es wäre wohl etwas überdreht, von einer Stiftungsidee zu sprechen, da wir es ja nicht mit einer besonderen Gedankenbewegung zu tun haben, die sich dann irgendwann im Allgemeinen wieder findet. Betrachten wir die Materie der Ursprünge genauer, können wir wohl eher von der Existenz einer fundierten Vorstellung sprechen, die in geeignete Worte gefasst wurde um später in veränderter Form auszureifen. Grundlegend an der Vorstellung war sicher die Voraussetzung, dass die Stiftung das Ziel der Altersfürsorge beinhaltet, egal in welcher Form auch immer es erreicht wird. Denn schon die Bezeichnung Altersfürsorge liess weiten Raum für Interpretationen, was nun darunter zu verstehen und wie diese zu gestalten sei. Rohn selbst hatte die Vorstellung einer gelockerten Alterssiedlung mit einigen Ein-, Zwei- und/oder Mehrfamilienhäusern, die auf dem Landwirtschaftsgut Herrliberg zu liegen kommen sollten. Das Gut befand sich im Besitz von Emmy Rohn und bot reichlich Platz für ein ausgedehntes Bauvorhaben. Allerdings gelang man später schnell zur Einsicht, dass dieser Plan allein schon an der Zonenordnung scheitern würde. Zudem lag das Gut für eine Alterssiedlung allgemein relativ ungünstig, da den zentralen Orten weit entlegen.

Nach der Intention Rohns sollten die Häuser Wohnungen zu erschwinglichen Preisen zur Verfügung stellen vornehmlich für wenig begüterte Pensionäre, die pflegebedürftig sind. Die Entlohnung des dafür notwendigen Personals war natürlich der Stiftung zugedacht. Die Altersfürsorge beinhaltete gemäss der Auslegung aus der letztwilligen Verfügung von 1969 also den Unterhalt von preisgünstigen Wohnungen und die Zuwendung unentgeltlicher Pflege. Gerade der Punkt der Pflege war im Stiftungsrat über lange Zeit hinweg heftig umstritten. Denn eigentlich wollte man es vermeiden, dass die Stiftung die Form eines Altersheims mit ständigem Pflegebetrieb annimmt. Vielmehr war man bestrebt, eine Alternative in Form von Alterssiedlungen anzubieten. Hier schieden sich die Geister am hohen Anspruch, diese Elemente geschickt miteinander zu verbinden und in die Realität umzusetzen. So entsprang der Diskussion der eine oder andere kuriose Vorschlag, wie etwa jener einer Art WG-mässigen Zusammenlebens. Dabei sollten jeweils acht ältere Leute von einem Butler umsorgt werden in Gewissheit, den eigenen Alltag selbst bestimmen zu können aber bei Bedarf sich dennoch einer unaufdringlichen Pflege sicher zu sein. Das hat in sich gar keinen schlechten Sinn, denn man weiss sich einem offenen und gegenseitig gestütztem Umfeld angehörig, ohne sich dabei irgendwelchen mechanisierten, ja beinahe

katasterartigen Abläufen eines Pflegebetriebs ausgeliefert zu fühlen. Allerdings überwogen die Bedenken gegenüber allfälligen Disharmonien, die ein WG-Leben unvermeidlich mit sich bringt und die den Butler vermutlich weit über seine Kompetenzen hinaus in die Rolle eines Seelsorgers gedrängt hätten. Derartigen Problemen abgeneigt, schob man solche Ideen beiseite und einigte sich auf die einfachere Form von Alterswohnungen innerhalb einer zusammenhängenden Alterssiedlung, die einige Gemeinschaftsräume zur Verfügung stellt und mehrere gemeinsame Veranstaltungen organisiert. Die Frage der Pflege liess man vorerst auf sich beruhen und liebäugelte mit dem Gedanken, allenfalls dem Hauswartehepaar den Pflegebereich zu übertragen, was sich später aber als zu unbedacht herausstellte. Das Thema blieb stets umstritten insbesondere hinsichtlich der Frage nach dem Zeitpunkt, an welchem jemand in solchem Masse pflegebedürftig wird, dass die Stiftung nicht mehr für ihn sorgen kann. Zu einem späteren Zeitpunkt eröffnete sich durch das Angebot der Spitex eine praktische Alternative, welche ermöglicht, dass man auch im Falle von kleineren Pflegebedürftigkeiten weiterhin selbständig wohnen kann.

Im ersten Jahr entschied man sich nach einigen intensiven Auseinandersetzungen für die wohl pragmatischste und konfliktfreiste Lösung. Sie stimmte auch mit den Vorgaben aus der letztwilligen Verfügung und mit dem Statutenwerk einigermaßen überein. Zudem konnte die Zielvorgabe, die strenge Form eines Altersheims zu umschiffen, eingehalten werden, und der zentrale Punkt der Altersfürsorge war trotz des Fehlens einer umfassenden Pflegeversorgung erfüllt. Über die genaue Ausgestaltung der Details musste zwar noch verhandelt werden. Das ist aber für Organisationen mit Ratsgremien nicht weiter erstaunlich.

Die verschiedenen Bauwerke

Es mag beinahe den Anschein erwecken, dass Rohn von einer gewissen Verklärtheit geleitet war, als er die letztwillige Verfügung entworfen hatte. Die Vorstellung, dass einige Pensionäre irgendwo in geruhsamer Abgeschiedenheit auf einem Landwirtschaftsgut zu günstigen Bedingungen mit im Bedarfsfall vorzüglicher Pflegeversorgung ihren Lebensabend teilen, zeugt von einer feinfühligem und grosszügigen Vorstellungskraft. Es lag gewiss in der Absicht des Stifters, dass weniger gut betuchten Pensionären etwas besonderes geboten wird, nämlich eine ruhige und

vorzügliche Wohngelegenheit an einer bevorzugten Lage innerhalb einer wohligen Gemeinschaftlichkeit. Doch wie so oft gehen gemütsvoll gestimmte Vorstellungskraft und der Hang nach alltäglicher Bedürfnisbefriedigung getrennte Wege. Denn die



– liebevolle Vorstellung WG-ähnlicher Mehrfamilienhäuser in idyllischer Landschaft ob dem Zürichsee stand dem Strom statistischer Aussagen über allgemeine Vorlieben von Pensionären ziemlich entgegen. Quartirnähe, was soviel heisst, wie Nähe zur nächsten Einkaufsmöglichkeit und Anschluss an den öffentlichen Verkehr, gingen dem Herrliberger Landwirtschaftsgut natürlich vollkommen ab. Es schien sich in dieser

Zeit auch kein Siedlungsgebiet nahe dem Gut auszubreiten, so dass man die Überlegung anstellte, die in den Statuten vorgesehene Nutzung zu sistieren und sich nach einem geeigneteren Standort umzusehen. Eine günstige Gelegenheit anbot sich in einem Grundstück in unmittelbarer Nähe zum alten Kern von Witikon. Nach einigen Inspektionen durch den hauseigenen Architekten, ständigen Berater und späteren Stiftungsverwalter Gérard Golliard, der einst selbst für Roland Rohn gearbeitet und nach dessen Tod mit Dora und Pilloud Rohns Büro übernommen hatte, einigte man sich mit den Grundstückseigentümern 1975 auf einen Kauf.

Das Büro von Golliard erarbeitete daraufhin einen Entwurf für eine Siedlung.

Allerdings geriet man wegen verschiedener Schwierigkeiten noch um zwei Jahre in Verzug, bis man dann endlich bauen konnte. Im Jahre 1977 war es soweit, und der Bau wurde in Angriff genommen. Auch die Bauphase selber nahm viel Zeit in Anspruch. Denn erst im Herbst 1979 kamen die ersten Bezugsbereitwilligen ins Vergnügen, die



ihnen zugewiesenen Wohnungen nach ihrem individuellen Gusto mit Möbeln zu bestücken. In der ersten Siedlung zeigte sich bereits jenes grundlegende Modell, das in

Umfang und Gestalt auch später Schule machen sollte. Sie verfügte anfangs über 47 Wohnungen, wobei mehrheitlich 1 ½ - Zimmerwohnungen für allein stehende, ältere Leute konzipiert wurden. Die allgemeinen Räumlichkeiten setzen sich aus einer geräumigen Cafeteria, aus einem Aufenthaltsraum und einem Bastel- sowie Fitnessraum zusammen. Die ganz grosse Besonderheit in Witikon ist die für die Rohn-Salvisberg-Siedlungen einmalige Kegelbahn, die sich von Beginn weg regelmässiger Benutzung erfreute.

Einige Zeit nach Fertigstellung von Witikon richtete der Stiftungsrat sein Augenmerk bereits auf eine nächste Bauetappe. Diesmal bemühte man sich neben dem Kriterium eines verkehrstechnisch günstigen Standortes zudem auch den Gesichtspunkt des Nutzens für die Umgebung zu berücksichtigen. Das lief auf die Frage hinaus, ob nicht schon genügend Alterssiedlungen vorhanden seien und somit die Nachfrage sich bereits erschöpft habe. Die Wahl von Hinwil als zweitem Standort dürfte aber noch aus anderen Gründen und nicht ganz zufällig getroffen worden sein. Denn Oskar Lätsch stammte aus diesem Bezirk und es war wohl insgeheim sein Wunsch, auch seine Heimatgend mit einer Alterssiedlung der Rohn-Salvisberg-Stiftung zu beglücken. Zudem eilte der Entscheid für eine nächste Bauetappe, da Rohn klar danach verlangt



hatte, dass das Stiftungsvermögen möglichst rasch in Bausubstanz umgesetzt werde. Lange Auseinandersetzungen über Standortbestimmungen und Grundstückvergleiche liess man deshalb wohlweislich aus. Die Bauphase nahm dann aber wieder einige Zeit in Anspruch und nach dem Kauf des Landes 1984 fand die Siedlung erst im Herbst 1987 ihre endgültige Gestalt. Zudem fiel rasch die geringe Grösse in Betracht. Da mit 20 Wohnungen beinahe nur halb so gross wie Witikon, bemängelten einige, dass die Hinwiler Siedlung etwas zu klein geraten sei. Ansonsten war die Siedlung in etwa nach dem Vorbild von Witikon gestaltet.

Aus dem zu klein geratenen Bau zog man die notwendigen Schlüsse und das nur ein Jahr nach Hinwil in Angriff genommene neue Projekt in Bülach wurde wieder näher in die Dimensionen von Witikon gerückt. Man plante eine mittelgrosse Siedlung von 25



Bülach

Wohneinheiten - allerdings mehrheitlich mit grösseren Wohnungen. Nachdem man einige Standorte begutachtet hatte, wobei Bülach zuerst nicht zu den Favoriten zählte, entschied man sich nach mehreren Inspektionen für ein Grundstück in eben dieser Gemeinde. Beim Bülacher Bau gab es einige Verzögerungen, denn der

Landkauf musste zuerst vom Bülacher Gemeinderat abgesegnet werden. Dieses Prozedere zog sich aus verschiedenen Gründen über einige Zeit hin. Fertig gestellt wurde die Bülacher Siedlung anfangs 1993. Die ersten Bewohner bezogen ihre Wohnungen im März des gleichen Jahres. Das Spezielle an Bülach besteht darin, dass von Beginn weg alle Bewohner der Siedlung Bülacher waren. Ansonsten wurde die Anlage der Siedlung in ihren Grundzügen den ersten beiden angeglichen. Denn auch in Bülach stehen der Bewohnerschaft eine Cafeteria, Bastelräume und allgemeine Räumlichkeiten für gemeinsame Veranstaltungen zur Verfügung.

von Schulthess-Bodmer Stiftung



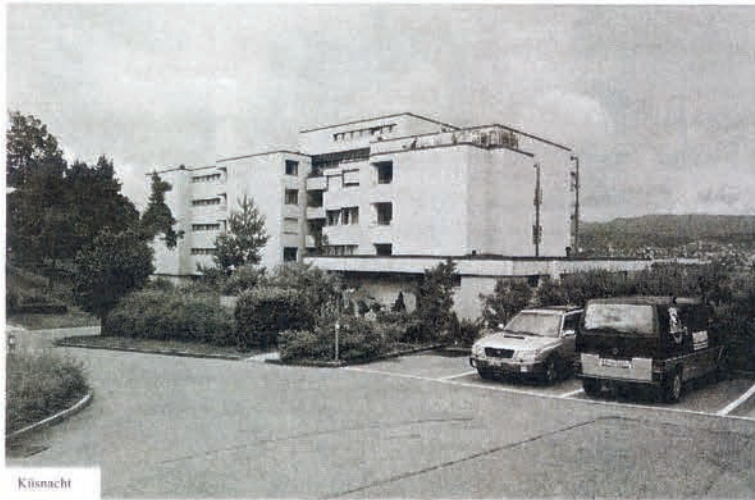
Leny von Schulthess (1888-1970)

Keine der drei bisherigen Bauphasen ist jedoch an Verflochtenheit und Aufwand vergleichbar mit dem, was in den nächsten Jahren folgen sollte. Eigentlich wollte man seitens des Stiftungsrates vorerst kein weiteres Siedlungsprojekt in Angriff nehmen. Doch dem seit 1986 amtierenden Stiftungsratspräsidenten Alfred Bühler, der anstelle von Oskar Lätsch seines Amtes waltete, schwebte ein besonderes Projekt im Hinterkopf. Er brachte anfangs 1996 den Vorschlag ein, die in konstanten Nöten sich

befindende von Schulthess-Bodmer-Stiftung in die Rohn-Salvisberg-Stiftung zu überführen. Die von Schulthess-Bodmer-Stiftung wurde 1964 von Leny von Schulthess-Bodmer gegründet, die ein Hilfswerk vornehmlich für ältere Menschen errichten wollte. Ähnlich wie die Rohn-Salvisberg-Stiftung war die von Schulthess-Bodmer-Stiftung vom Gedanken beseelt, älteren Menschen einen sorgenfreien Lebensabend zu ermöglichen. Allerdings basierte das Konzept auf dem umfassenden Unterhalt eines einzigen Altersheims, nämlich des Lerchenberg in Küsnacht. Das Grundanliegen der von Schulthess-Bodmer-Stiftung bestand im Gegensatz zur Rohn-Salvisberg-Stiftung in der Betreuung älterer Menschen mit Hilfe eines breit gefächerten Pflegepersonals. In diesem Punkt lag auch die Hauptschwierigkeit einer Übernahme durch die Rohn-Salvisberg-Stiftung. Dennoch drängte sich eine Suche nach einer geeigneten Lösung auf, da die von Schulthess-Bodmer-Stiftung durch das Aufkommen der Spitex und durch das grosse Angebot in der Umgebung stark mit Unterbelegung zu kämpfen hatte. Zudem wurde die Stiftung durch einen überalterten Stiftungsrat geführt, welchem selbst jegliche Motivation abhanden gekommen war, diese in Zukunft weiterhin zu führen.

Die Bedenken, ob man das Altersheim überhaupt in seiner bisherigen Form belassen könne, überwogen aber vorerst. Bühler brachte zwar vor, dass sich eine günstige Gelegenheit bieten würde, ein internes Altersheim zu betreiben, um die einmal in Pflegebedürftigkeit geratenen Personen dorthin zu verlegen. Allerdings stand dieser Idee der konzeptionelle wie auch der finanzielle Aspekt einer aufwendigen

Altersheimfürsorge entgegen. So unternahm man seitens der Rohn-Salvisberg-Stiftung den Versuch, die Stiftungsräte der von Schulthess-Bodmer-Stiftung von einer Auflösung des Altersheimes zu überzeugen, um einer Alterssiedlung mit Alterswohnungen à la Rohn-Salvisberg-Stiftung Platz zu machen. Die Stiftungsräte der von Schulthess-Bodmer-Stiftung zeigten sich mit diesem Vorschlag einverstanden ausser der Leiterin des Altersheims Schwester Anita Senn und der Stiftungsrätin Ruth Christen, einer Nichte von Leny von Schulthess. Beide leisteten erbitterten Widerstand und schalteten gar den Stadtrat von Zürich ein, um eine Auflösung des Altersheims zu verhindern. Der strittige Punkt drehte sich um den wahren Stiftungszweck, den die zwei Frauen bei einer Umwandlung in Alterswohnungen gefährdet sahen. In den Statuten sei - so die Argumentation der beiden - ausdrücklich vom Unterhalt eines Altersheims die Rede. Doch der Stiftungsrat der Rohn-Salvisberg-Stiftung zeigte sich beharrlich und liess ein fachjuristisches Gutachten erstellen, das sich klar für die Regelkonformität eines Zusammengehens der beiden Stiftungen aussprach. Denn Beide würden den Zweck der Altersfürsorge als oberstes Gebot anführen. Ob dieser Zweck nun in Form eines Altersheims oder von Alterswohnungen erfüllt werde, sei nicht weiter von Belang. Durch das Gutachten bestärkt, suchten Vertreter der Rohn-Salvisberg-Stiftung mit Ruth Christen und Anita Senn nochmals das Gespräch, woraus eine letztlich für alle einvernehmliche Lösung hervorging. Damit war der Weg für weitere Umbaupläne geebnet.



Küssnacht

Vorerst wurden die Stiftungen parallel geführt und die Fusion wurde erst später, nämlich im Jahre 2002 vollzogen. Die Stiftungsräte der Rohn-Salvisberg-Stiftung amtierten nach der Demission des Stiftungsrates der von Schulthess-Bodmer-Stiftung gleichzeitig für beide Stiftungen, was einen erheblichen Mehraufwand bedeutete. Die Phase des Übergangs mit der Schliessung des Altersheimes im März 1998 und dem anschliessenden Umbau des Lerchenberg konnte dadurch aber um einiges übersichtlicher gestaltet werden. Der Umbau wurde bereits im September 1998 in Angriff genommen und genau ein Jahr später konnten die ersten Bewohner den neuen Lerchenberg



Küssnacht

beziehungen. Für den Bau der geplanten Siedlungserweiterung bedurfte es noch ein wenig mehr an Zeit, womit eine kurze Phase der erhöhten Lärmbelastung für die Neubezüger des renovierten Altbaus einherging. Aber bereits im Frühjahr 2000 wurde auch der Neubau gebührend eingeweiht. Wiederum hielt man sich in der Gestaltung an Altbewährtes, wobei man hervorheben sollte, dass neben der wohl schönsten Lage aller Siedlungen auch eine Sauna und ein Erlebnisbad den Alltag der Pensionäre erleichtern. In der Übernahme der von Schulthess-Bodmer-Stiftung fand die Erweiterungsphase der Rohn-Salvisberg-Stiftung noch nicht ihren endgültigen Abschluss. Danach wurde eine weitere Stiftungsintegration in die Rohn-Salvisberg-Stiftung vorgenommen, nämlich jene der Albrecht-Grossmann-Stiftung, welche von Anna Albrecht-Grossmann gegründet wurde und schon seit 1967 beurkundet war aber nie tätig werden konnte. Die Umstände verhinderten eine regelkonforme Ausführung des Stiftungszwecks, denn das Vermögen war mit der ständigen Nutzniessung zugunsten der Tochter der Stifterin belastet und somit nicht für Stiftungszwecke verwendbar. Die Stiftung bezweckte die Blindenfürsorge sowie die Fürsorge gebrechlicher und schwachsinniger Personen. Die Zuwendungen sollten in Form von Nettoerträgen direkt an Personen erfolgen oder an Vereine überschrieben werden. Da dieser Zweck bis anhin nicht wahrgenommen werden konnte und wohl noch einige Jahre verstrichen wären, bis er hätte umgesetzt

werden können, schlug Alfred Bühler Alice Schäfer-Albrecht vor, das Vermögen der Albrecht-Grossmann-Stiftung in die Rohn-Salvisberg-Stiftung zu überführen mit der Garantie, dass ihr eine jährliche Rente ausbezahlt werde. Die Ende 1998 erfolgte Integration der Stiftung liess sich trotz der unterschiedlichen Zweckausrichtung damit rechtfertigen, dass bei Nichterfüllen des Stiftungszweckes das Vermögen der Albrecht-Grossmann-Stiftung der Stiftung fürs Alter zugefallen wäre. Um die Stifterin gebührend zu würdigen, schlug man vor, die Wohnüberbauung an der Trichtenhausenstrasse in die Stiftung zu integrieren und mit dem Titel «Albrecht-Grossmann-Haus» zu versehen. Mit diesem Akt wurde die Siedlungskette der Rohn-Salvisberg-Stiftung zum bis heute bestehenden Komplex vervollständigt.

Gemeinschaft und Alltag in den Siedlungen

Selbstverständlich wäre es von nur ungenügender Darstellung, würde man lediglich die Gemäuer der Siedlung und deren Entstehung beschreiben ohne einen Blick hinter dieselben zu werfen und sich zu fragen, wie wohl die Pensionäre ihr Zusammenleben gestalten. Es vermag kaum zu verwundern, dass es einer gewissen Zeit bedurfte, bis sich die Gewohnheiten untereinander eingespielt hatten. Zwar wurden von Beginn weg gewisse von der Stiftung organisierte Veranstaltungen zum Zwecke der Gemeinschaftsförderung veranlasst. Doch es dauerte noch ein wenig, bis regelmäßige Abläufe aber auch ausserordentliche Ereignisse das Gemeinschaftsleben wie von selbst bestimmten. Das Erstaunliche ist ja, dass eigentlich erst dann von einer wahrhaft regelmässigen Eingespieltheit die Rede sein kann, wenn auch Besonderes den Alltag bestimmt. Damit soll hier selbstverständlich nicht das gemeint sein, was man heutzutage unter flexiblem Verhalten, spontanen Festivitäten usw. verstanden haben will, sondern jener Zeitpunkt, von wo an Schöpferisches nicht nur vom geregelten Betrieb ausgeht, sondern die Pensionäre selbst aktiv werden und ihren Lebensabend auf eigene, schöpferische Art und Weise ausüben oder zumindest regelmässige Veranstaltungen mitgestalten. Das mag vom bierseligen Kegelabend in Witikon bis zum Bericht in der eigenen Hauszeitung reichen.

Das ganze Konzept der Stiftung ist ja bei längerer Betrachtung in ganz bestimmter Weise auf Ermunterung zu gemeinschaftsförderlicher Eigeninitiative ausgerichtet und nicht auf einen in vorgegebenen Bahnen und in allen Belangen verwalteten

Lebensabend. Dennoch bedurfte es und wird es wohl immer einer gewissen Animation seitens der Stiftungsverwaltung bedürfen, die nebst der Organisation von offiziellen Anlässen stets auch darum bemüht ist, die Pensionäre zu anderweitigen gemeinsamen Tätigkeiten anzuhalten. Unter den offiziellen Anlässen, welche einer bestimmten Regelmässigkeit unterliegen und deshalb auch einer geregelten Organisation bedürfen, figurieren die alljährlichen gemeinsamen Veranstaltungen wie Frühlings- und Herbstaustflüge, die Chlausfeier und die Weihnachtsfeier. Sie reichen dementsprechend bis in die Anfänge der Stiftung zurück.

Doch schon von Beginn weg regte sich ganz im Sinne des Erhaltens des selbständigen Daseins Einiges auch an Eigeninitiative, und Witikon bietet ja reichlich Gelegenheit dazu. Man denke nur an den Genuss einer Kegelbahn, die von Anfang an als willkommener Treffpunkt dient. Bereits nach wenigen Monaten gründeten ein paar kegelbegeisterte Bewohner einen Kegelklub bestehend sowohl aus Männern als auch aus Frauen, wobei die Frauen aufgrund der ein wenig zu schweren Kugeln schon bald wieder kapitulieren mussten. Nichtsdestotrotz trifft man sich fortan regelmässig und richtet sogar ein Kegelkässeli ein, welches dann bei Vollbestand jeweils durch ein ausgiebiges Essen wieder geleert wird.

Ebenfalls etablierten sich mit der Zeit regelmässige Kurse, wie Turn- und Fitnessstunden, sowie Bastel- und Strickkurse. Immer wieder werden auch Kochkurse durchgeführt. Doch nicht nur im körperlich-handwerklichen Bereich ist man bemüht, sich zu betätigen, sondern auch auf geistiger Ebene. So werden oft Vorträge zu verschiedenen Themen gehalten. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich Dokumentationen von Reiseerlebnissen. Eine Bewohnerin der Wohnüberbauung an der Trichtenhausenstrasse Namens Frau Blochmann hielt einst eine beeindruckende Vortragsreihe über ihre abenteuerlichen Reiseerlebnisse. Sie erzählte von Bergtouren im Himalaya-Gebirge (Besteigung eines 7000ers) bis zu Reisen in Australien usw. Ebenfalls grosses Interesse erregen weiterbildende Vorträge über ferne Länder aber auch über einheimische Kunde. Meistens werden solche Referate mit einer reichen Diashow untermalt. Auch Ausstellungen sind keine Seltenheit. Neben diesen internen Vortragsreihen ist man immer wieder darum bemüht, auch Experten zu intensiven Debattierunden einzuladen. Ein Bewohner, der einst Professor für Präventiv-Medizin war, referierte 1988 vor prallgefülltem Saal über die geeignete Ernährung im Alter und warnte vor schlechten und falschen Ratschlägen. Ein Höhepunkt in den Vortragsreihen

stellte der Besuch von Nationalrätin Trix Heberlein im Oktober 1991 dar, die Einiges über die Sachlage in der damals aktuellen Asylpolitik zu berichten wusste.

Doch nicht nur Vorträge und Dia-Shows bereichern das Zusammenleben der Pensionäre. Auch Konzerte werden veranstaltet, wobei einmal sogar ein Verwandter eines Stiftungsratsmitglieds um die musikalische Gestaltung besorgt war. Immer wieder werden zudem lokale Vereine und Musikgruppen, wie z.B. die Witiker Blockflötengruppe zum Vorspielen eingeladen. Einmal war man sogar dazu bereit, über die lokalen Grenzen hinauszugehen, nämlich als man eine Hinwiler Musikgruppe in einer Art interlokalem Austausch nach Witikon einlud, damit sie dort eine Kostprobe ihres Könnens abgebe.

Der rege Kontakt zu lokalen Vereinen liegt ebenso im Interesse der Stiftung wie der Pensionäre. Das vermag kaum zu verwundern, wirkt sich doch eine gute Verankerung im lokalen Umfeld stets bereichernd aus. So pflegt man in Witikon seit jeher guten Kontakt zum lokalen Turnverein, sei es bei Grillveranstaltungen, sei es bei gemeinsamem Turnen. Ebenfalls auf Besuch kam früher hin und wieder der Männerchor. Doch man lässt sich nicht nur Musikalisches vorführen, sondern ist selbst in regelmässig stattfindenden Gesangskreisen aktiv, teils mit anschliessendem gemütlichem Beisammensein in der Cafeteria. Die Cafeteria dient selbstverständlich nicht nur dem Gesangskreis als Erholungsort für nach dem Singen, sondern ist schon immer zentraler Treffpunkt gewesen. Grosser Beliebtheit erfreuen sich die Sonntagmorgenbrunches. Auch Lottoabende stehen immer hoch im Kurs, und das nicht nur aufgrund der Aussicht, den einen oder anderen Preis zu gewinnen. Gespielt und gejasst wird sowieso das ganze Jahr, insbesondere aber an den Lottoabenden und ganz der Tradition des Bächtoldtages gemäss am 2. Januar. Neben diesen diversen Spielveranstaltungen besteht seit jeher die Möglichkeit, die Cafeteria auch zu privaten Zwecken zu nutzen, sei es für irgendeine Geburtstagsfeier oder sei es für Anderes.

So entfaltete sich über die Jahre hinweg ein gemeinsamer Betrieb, der manchmal auf Eigeninitiative, manchmal auf Initiative der Stiftungsverantwortlichen zurückgeht. Die Bewohner wirken auf ihre Weise gestalterisch, sei es im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung, sei es in privater Selbstbetätigung zum Beispiel im Bastelraum oder im Gymnastikbereich. Manchmal resultiert aus eigenständigen Betätigungen gar die eine oder andere willkommene Bereicherung für die Allgemeinheit, wie zum Beispiel ein von einem Pensionär gebasteltes Entenhaus für den Witiker Garten, das für kurze Zeit sogar einige Bewohner fand. Wobei zu guter letzt gerade im kreativen Bereich natürlich

das regelmässige Erscheinen der von Mitbewohnern eigens gestalteten Hauszeitung besonders hervorzuheben ist.

Die ganze Weite des heute so selten gewordenen Sinnes zur Gemeinschaftlichkeit wäre kaum denkbar ohne jene guten Seelen, die um die Atmosphäre der einzelnen Häuser besorgt sind, nämlich die Hauswartehepaare. Am Anfang der Stiftung stand die Idee des Butlersystems. Vielleicht findet dieses System im Rahmen der weit gestreuten Tätigkeitsfelder der Hauswarte seine veränderte Form. Vielleicht nicht gerade im gewohnten Stile eines Butlers sind die Hauswarte dennoch für mehr als nur den Unterhalt des Hauses zuständig. Denn die Grösse der Häuser erlaubt es, dass nicht gleich alles in ungemütlicher Anonymität verschwindet - oder umgekehrt alle aufeinander herumsitzen, sondern ein angenehmer und unaufdringlicher, gemeinschaftlicher Umgang möglich ist. Mit dem Betrieb eines Cafés und der ständigen Anwesenheit, ja zeitweise sogar der Übernahme von Pflegearbeit, zeichnen sich die Hauswartehepaare dadurch aus, dass sie jenen Part der unscheinbaren Alltagsseelsorge einnehmen, der kaum ersichtlich immer wieder Hervorragendes bewirkt. Dabei natürlich nicht zu vergessen auch jene von ihnen organisierten Anlässe, die Gemeinschaftliches aufscheinen lassen, allein aber noch nicht Alles bewirken. Dafür ist eben jenes Mass an dauerhafter und wacher Präsenz von Nöten, welche die Hauswarte aller Häuser als ihre Aufgabe wahrnehmen.

Einflussreiche Persönlichkeiten

Neben dem Stiftungsgründer Roland Rohn und seiner Frau Emmy Rohn-Roloff, die ja ebenfalls einen Teil ihres Vermögens der Stiftung vermachte, waren noch einige andere Personen für die weitere Entwicklung der Stiftung massgeblich. An erster Stelle ist Oskar Lätsch zu nennen, der von Rohn als Willensvollstrecker eingesetzt worden war und als erster Stiftungsratspräsident amtierte. Der 1910 geborene Lätsch unterhielt seit Mitte der 40er-Jahre ein Büro für Steuerfragen, Geschäftsabschlüsse und Stiftungs- und Firmengründungen an der Gotthardstrasse in Zürich. Unter anderem stand er auch Rohn beratend zur Seite, wodurch dieser ja überhaupt erst mit der Idee einer Stiftungsgründung in Verbindung kam. Lätsch war nämlich bereits bei der Frage nach der Ausgestaltung der Stiftung als Ideengeber tätig. Selbstverständlich formte er seine Vorstellungen stets in Rücksprache und im Einverständnis mit Rohn. Dennoch lag in

dieser tragenden Rolle wohl mit ein Grund dafür, dass Lättsch in Bezug auf die konkrete Form der Stiftung später noch die eine oder andere Veränderung vornahm ohne dabei vom Grundlegenden abzuweichen. Unter Lättsch wurden die fundamentalen Grundzüge der Stiftung geformt und derart gefestigt, dass am Grundkonzept bis heute nichts Erhebliches verändert wurde. Zudem entstanden unter seiner Regentschaft zwei Siedlungen, nämlich Hinwil und Witikon. Da stets mit grossem Engagement und mit persönlichem Beitrag auch bei Stiftungsveranstaltungen und Weihnachtsfeiern beteiligt, darf Lättsch neben Rohn ruhig als der Gründervater der Rohn-Salvisberg-Stiftung bezeichnet werden. Er verstarb im Jahre 1997 im Alter von 87 Jahren.

Zwar wurden unter Lättsch die wesentlichen Grundzüge der Stiftung festgelegt. Von einer wirklichen Festigung konnte nach seiner Amtsperiode jedoch nicht wirklich die Rede sein. Insoweit nicht, als die Stiftung noch nicht ganz in heute bestehender Stabilität verdinglicht war. Dazu bedurfte es einer weiteren Persönlichkeit, die gewillt war, einige Dinge zu verändern, um damit die Stiftung in ein sicheres Fahrwasser hineinzusteuern. Die Rede ist von Alfred Bühler, welcher der Stiftung von 1986 bis 2002 vorstand. In erste Berührung mit der Stiftung kam Bühler schon relativ früh, da er seit 1972 bei Oskar Lättsch angestellt war und die Stiftung in der Auseinandersetzung mit den Erben Salvisbergs vertreten hatte. Über solcherlei Geschäftigkeiten wurde er von Lättsch allmählich an die Stiftungsgeschäfte herangeführt, bevor er folgerichtig die Präsidentschaft übernahm. Bühler studierte Jurisprudenz an der Universität Zürich und doktorierte nach erfolgreichem Abschluss über den „Mehrwertsbeitrag an öffentlich-rechtliche Erschliessungsbauwerke unter besonderer Berücksichtigung des schaffhauserischen Rechts“. Nach dem Erlangen der Doktorwürde arbeitete er zuerst bei der Schaffhauser Baudirektion, verblieb also im Bereich seiner Doktorarbeit, bevor er dann für zwei Jahre in Südafrika dozierte und daraufhin 1972 bei Oskar Lättsch eingestellt wurde und das Büro nach dessen Abgang 1980 übernahm.

Alfred Böhlers Verdienste um die Stiftung sind wohl kaum hoch genug einzuschätzen. Zum einen wäre hier sicherlich der Bülacher Bau zu erwähnen. Zum anderen darf natürlich die besonders heikle Integration der von Schulthess-Bodmer-Stiftung und der Umbau des Hauses an der Lerchenbergstrasse nicht vergessen werden. Auch die Integration der Albrecht-Grossmann-Stiftung ist für die Vermögensbilanz der Rohn-Salvisberg-Stiftung von bleibendem Wert. Unter Bühler gewann die Stiftung nicht nur ein stabiles finanzielles Gerüst, sondern sie wurde auch in ihrer Präsenz nach aussen wahrnehmbarer. Bereits 2002 ereilte Bühler jedoch ein früher Tod. Auf ihn folgte

Regula Schlegel, die bis heute das Amt als Stiftungsratspräsidentin innehat. Regula Schlegel amtierte bereits seit Anfang 1998 als Sekretärin der Stiftung und wurde dann am 19. November 2001 in den Stiftungsrat der beiden Stiftungen gewählt.

Nicht nur die Präsidenten hatten einen prägenden Einfluss auf die Stiftung. Auch der einst bei Roland Rohn tätige Gérard Golliard war über lange Jahre hinweg um einen stabilen Aufbau der Stiftung bemüht. Golliard kann demnach ebenfalls als einer der Gründerväter oder besser als einer der Wegbereiter der Stiftung bezeichnet werden, vielleicht nicht so sehr was formaljuristische Dinge anbelangt, sondern vielmehr was die Umsetzung der einzelnen Bauetappen und die Geschäftsleitung des Siedlungsbetriebs betrifft. Herr Golliard war als Angestellter Rohns und dann als Teilhaber des Nachfolgebüros von Roland Rohn schon von Anfang an irgendwie immer in das Stiftungsvorhaben verwickelt und blieb so über die folgenden Jahre hinweg fest in die Entwicklung der Stiftung eingebunden. Man kann ruhig sagen, dass mit ihm 1993 eine der wesentlichen Stützen die Stiftung verlassen hatte.

Mit dem Bau der Siedlung in Witikon erhielt die Stiftung durch die Arbeit seines Büros (Golliard + Dora + Pilloud) auch allmählich ein in Bausubstanz geformtes Äusseres. Nebenher hatte Golliard bis zu seinem Wechsel in die Position des Stiftungsverwalters dem Stiftungsrat zuerst in beratender Funktion zur Seite gestanden und war ab 1981 auch selbst als Stiftungsrat tätig. Vor allem Begutachtung und Bewertung von allfälligem Bauland und von Projektvorschlägen gehörten in seinen Tätigkeitsbereich. 1984, als Schrafl sein Amt als Verwalter räumen musste, wurde Gérard Golliard mit der weiteren Ausgestaltung des Verwaltungsamtes betraut. Bis 1993 sollte er diese Position mit viel Erfolg ausfüllen, denn er schien allgemein um einen guten Kontakt zu den Siedlungsbewohnern bemüht. Selbiges zeigte sich vor allem in seinem Engagement bezüglich der verschiedenen gemeinsamen Veranstaltungen, was dazu führte, dass er sich unter den Siedlungsbewohnern einiger Beliebtheit erfreute.

1993 trat Gérard Golliard nach beinahe achtjähriger Tätigkeit von seinem Amt zurück und überliess es einer jüngeren Kraft. Heinz Eisenring folgte auf Golliard. Eisenring ist bis heute als Verwalter der Stiftung tätig.

All diesen Persönlichkeiten und überhaupt allen Stiftungsräten ist es zu verdanken, dass aus der Rohn-Salvisberg-Stiftung eine vorbildliche und stabile Stiftung geworden ist. Trotz der guten Befindlichkeit werden sich gewisse Neuausrichtungen für die Zukunft wohl kaum vermeiden lassen, gerade was die immer wieder umstrittene Frage der Pflege anbelangt. Bereits bei der Integration der von Schulthess-Bodmer-Stiftung

spielte ja die Idee mit hinein, eventuell das Altersheim als interne Aufnahmestätte pflegebedürftig gewordener Siedlungsbewohner beizubehalten. Vielleicht werden in Zukunft solche Lösungsansätze wieder näher in den Bereich des Möglichen rücken, immer unter der Voraussetzung, dass die Stiftung weiterhin in gutem Zustand verbleibt, was wir ihr natürlich alle unbedingt wünschen.